

in Ollnborg! Wenn de Klock an de Lambertikark richtig gung, keem he al to laat. Wat gung dat langsam! De Straten in Ollnborg weern to eng un harrn toväl Eken.

As Bernd döert Karthofsedor gung, seeg he de Troor-gemeen'n al ut'nannergahn. He gung noch gau an't Graff un stund dar alleen, deep in Gedanken. Wat weer doch dat minschliche Leben? Wo gau kunn't to Ennen gahn. De korte Tied, de'n up'e Welt leben dee, schull'n sick doch nich versurn mit Striet un Arger. Wat nutzde Karl Brink nu de grode Kranz mit de schöne Slöp? - Wenn he sin olen Grund doch noch eenmal wedder de Hand drucken, em in de Ogen kieken kunn!

Do hörde Bernd Träe un dreide sick um. Wer stund vör em, den Zy-linner in de Hand? - Karl Brink! Bernd wuß nich, wat he seggen schull. He keek in't Graff, keek denn wedder sin Grund an. Dat weer he doch. He drückde Bernd warm de Hand. „Karl - du bist gar nicht dot?“ stamerde Bernd.

„Nä, Bernd! Min Vetter is sturwen, he heet of Karl. Dar sind al mehr Trorbrew ankamen an min Fro är Adref. In du bist of mintwegen herkamen, wullst mi dissen schönen Kranz up min Graff leggen. Dat vergät ik di nich wedder, min gode Bernd!“ He drückde em noch mal de Hand.

„De Kranz is van usen Regelklub. Dat is 'n Ver-sehn -“

„Een Sluck, dat dat 'n Versehn is.“ He lesde de Inschrift up de Slöp: „Anserem lieben Vereinsbruder Karl Brink als letzten Gruß vom Regelklub ‚Einigkeit‘, Bernd, mi kaamt de Tranen in de Ogen.“

„Dat hett mi of al so gahn. Ik freu mi ja so, dat ik di noch weddersieh, min lewe Karl!“

„An ik dank di van Harten för all de Meuh, leewe Grund! Den Kranz willt wi man hierlaten. Min Vetter föhlt dat nich, of he 'n Kranz mehr oder weniger to drägen hett. In nu geihst du mit mi! Ja, du mußt bi us Middag äten. Min Fro un min Söhn weert sik freun. Wi hebbt al so faken van so snackt. Süh, wenn ik dot wäsen weer, harr ik di nich mehr inladen kunn. Gerd hett 'n eegen Geschäft, of 'n Wagen. He kann di vanavend na Hus föhrr.“ - -

Hanne Witt un är Dochter müssen awends langen na Bernd utkieken. Toles kuum 'n Auto vörföhrr. Gerd Brink sprung toerst rut un leet denn Bernd Witt un sin Vad-der utstiegen.

De Fronslüewusen nich, wat he seggen schulln, dat Dadder Witt so quietshvergnögt van de Beerdigung keem und den „Doden“ mitbrocht harr.

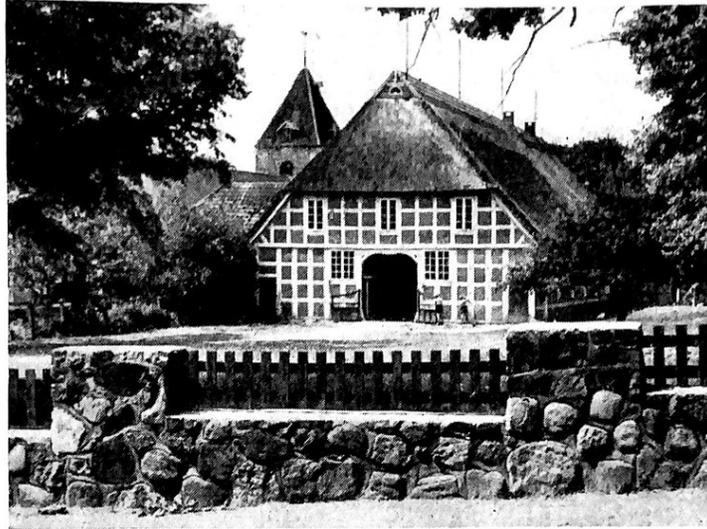
Awends Klock nägen weer 'n grode Versamm-lung in'n Ver-eenslokal van'n Regelklub. Karl Brink geew wecke ut, heelt 'n lange Rede un bedankde sick jummer wed-der für den schö-nen Kranz, den se em todacht harrn. Klaus Harms, de

jummer Dorst harr, meende, ik bin darför, dat wi dat jummer so maakt: „Wenn use gode Karl Brink dot wer, harr sick nich mehr freuen kunt to den Kranz, harr sick nich bedanken un of kin utgäwen kunn.“

Dat weer bold twolf, as Witt un Brink Arm in Arm wedder na Hus keemen. Alleen harr'n se nich mehr gahn kunn. Ditmal brummdde Hanne nich.

„Is 'n bäten lat wurrn“, sä Bernd.

„Makt nix“, sä Hanne. „De beiden jungen Lüe sind noch eben dort Dörrp gahn -“. As se 'n Ogenblick mit Bernd alleen weer, flusterde se em to: „Gerd hett noch numms! Schaßt sehn un beläwen: ut de beiden ward 'n Paar!“



Tabken-Hof in Döllingen

Photo: Georg v. Lindern

Grab einen Brunnen

Von Thora Behrens-Thyellus

Der Ostwind ging über den Acker. Die Frau zitterte vor Kälte, während sie Kartoffeln in den Spankorb sammelte. Sie schob mit dem Fuße das welke Laub beiseite, und dabei sprang in ihrem Herzen der bittere Vergleich auf, daß sie selbst sei wie dieses Kraut - alt, verbraucht.

Vor ihr der Mann grub mit dem Spaten einen Busch nach dem anderen aus, stur, wie eine Maschine. Früher, als sie beide jung gewesen waren, hatte er sich nach ihr umgewendet, wenn ein Busch besonders reiche Ernte brachte. Oder wenn eine Knolle nichts Rechtes erbracht hatte, so schalt der Bauer in drolligem Eifer.

Als die drei Söhne damals fortzogen in den Krieg, war es leise geworden, das Lachen. Aber es sprang

doch immer wieder auf, selbst nachdem sie die Nachricht erhielten, daß Hans, der Älteste, im Polenfeldzug gefallen war. Auch den zweiten Sohn hatten sie verloren. Sein U-Boot kam nicht wieder heim.

Aber sie hatten noch den Jüngsten, Friedrich. Er würde wiederkommen. Ihm hüteten sie das Erbe.

Die Frau richtete sich seufzend auf, sie fuhr sich mit der erdigen Hand über die Augen. Wie gebannt ging ihr Blick zu der Stelle, wo einst der Hof gestanden hatte, rotleuchtend mit weißen Fachwerkbalken, warm und behaglich unter dem breiten Strohdach.

Jetzt starrten schwarze verkohlte Balken aus Schutt und Steinen. Der Hof war niedergebrannt, wenige Tage vor Kriegsende. Der Bauer, der Altbauer und sie, die Bäuerin, hausten seitdem im Geräteschuppen,

der, ein wenig seitab von den übrigen Gebäuden, stehengeblieben war.

Verwundert schaute sich der Bauer nach der Frau um, deren Blick immer noch unverwandt an der Hofstelle hing. „Gret!“ rief er sie an.

Aber sie hörte ihn nicht. Mechanisch nahm sie den Korb auf und ging dem Hofe zu, Schritt für Schritt, ohne Hast, gleichsam, als verzögere ein geheimes Bangen ihren Gang. Dennoch zog es sie unwiderstehlich.

Jetzt sah auch der Bauer den Mann, der den Eichenweg auf den Brandplatz zuschritt, mit gleichmäßigem, weitausholendem Schritt, wie einer, der lange gewandert ist und vielleicht lange noch wandern muß. Dieser Wanderer trug einen schweren Packen auf dem Rücken, und er war gekleidet wie jene Männer, die in diesen Tagen aus dem Osten heimgekommen waren.

Der Eekenbauer grub noch die Reihe zu Ende, bemüht, nicht mehr zu eilen, als es in seiner Art lag. Er sammelte die geernteten Knollen in den Sack. Umständlich säuberte er sein Arbeitsgerät, ehe er heimging, den Sack auf dem Nacken.

Gerade jetzt sah er sie mit dem fremden Mann die Behausung betreten. Der Gast mußte sich bücken unter dem Türbalken. Auch Friedrich war hochgewachsen gewesen. Aber dies war Friedrich nicht. Das sah der Eekenbauer gleich, obgleich der Fremde in den Hof gegangen war, um sich von der langen Wanderung zu säubern. Nur sein schwerer Rucksack lag in der Ecke auf dem Fußboden. Aber der Mann ersah es aus dem ergebenen Gesicht des alten Vaters, der dicht neben dem Herd saß, mit einer Schnitzarbeit beschäftigt, wie allzeit. Und auch an Grets Gesicht konnte er es erkennen, das noch ein wenig schmerzvoller war als sonst.

Es war also nicht der Sohn. Vielmehr hatte der Fremde die Nachricht gebracht, daß der Eekenhof keinen Erben mehr hatte. Friedrich war vor Jahresfrist in der Gefangenschaft gestorben.

Stumpf saß der Eekenbauer an dem rohgezimmerten Tisch und brütete dumpf vor sich hin. Raun blickte er auf, als sich jetzt die Tür öffnete und der fremde Mann eintrat, die Frische des Windes mit sich tragend.

„Ihr müßt einen Brunnen graben, Bauer“, sagte er und strich mit den kräftigen Händen die Näse aus dem blonden Haar. Er erhielt keine Antwort. Dennoch fuhr er fort: „Der Brand hat den alten verdorben. Das Wasser ist trübe. Dort unter der hohen Eiche wäre ein guter Platz.“

Indessen war die Mahlzeit für den Gast gerichtet, und Schweigend warteten die drei vom Eekenhof, bis der Mann sich satt gegessen hatte.

Die Frau und der Bauer wünschten, der Fremde möge nun bald weitergehen. Was sollten sie mit ihm reden, der wiedergekommen war, während der Sohn, ihr letzter Sohn, da draußen in der leeren Ackerreichbarkeit sein Grab gefunden hatte.

Nur der Altbauer blickte den jungen Mann mit seinen seltsam hellen Augen an und bedeutete Gret mit einem Kopfschütteln, sie möge dem Boten ein Lager für die Nacht anbieten, wie es seit alters her Brauch

war auf dem Eekenhof. Schweigend folgte die Bäuerin dieser wortlosen Weisung; denn wenn der Vater sich auch lange der äußeren Herrschaft begeben hatte, so geschah doch hier auf dem Hof nichts ohne oder gar gegen seinen Willen.

Es stellte sich heraus, daß der Fremde ebensowenig Lust zum Sprechen verspürte wie seine Wirtsleute. Er mochte nicht erzählen von dem, was hinter ihm lag, und was vor ihm lag, wußte er nicht.

Er hieß Indrik Stenz, und dieser hierzulande ungebrauchliche Name war es, der dem Eekenbauern zu denken gab. „So habt Ihr wohl kein Zuhause mehr?“ fragte er endlich. „Nein“, sagte Indrik „heim nach Ostpreußen kann ich nicht.“

Mehr wurde an diesem Abend nicht gesprochen.

Indrik Stenz blieb über Nacht. Mit ein paar Decken legte er sich auf den Fußboden. So sei er es gewöhnt, wehrte er Grets Fürsorge ab.

Am anderen Morgen, ehe der Bauer die paar Stücke Vieh auf die kargen Weiden bringen konnte, war der Gast an die Arbeit gegangen, die er abends vorgeeschlagen hatte.

Der Bauer stand in der Tür, und Gret blickte an seiner Schulter vorbei.

Da mühte sich Indrik Stenz, den Platz unter der alten Eiche zu säubern von herumliegenden Steinen, von Schutt und von verkohltem Holz. Er arbeitete ruhig, gleichsam mit der freudigen Hingabe an ein langersehntes Glück.

Als er jetzt aufblickte und die beiden, den Bauern und die Bäuerin, in der Tür stehen sah, lachte er und rief zu ihnen hinüber, zum Frühstück habe er den Brunnen zwar noch nicht fertig, aber er wolle immerhin damit beginnen.

Der Fremde hatte gelacht.

Auch der Altbauer hatte es gehört. Und als sie dann alle zusammen die Grube aus der tiefen, irdenen Sette löffelten, bat er Indrik Stenz zu bleiben.

„... da du doch keine Heimat hast.“

Der Junge nickte. Ja, er habe es sich gleich gedacht, denn er sähe wohl, wieviel es zu tun gebe. Und alleine könne der Bauer es nicht schaffen. Da täten ein paar junge Fäuste not.

Es zeigte sich, daß Indrik sich in diesen wenigen Stunden gut auf dem Hof umgesehen hatte. Er sagte dem Bauern, was in diesem Herbst noch geschehen müsse, damit sie im Frühjahr gleich mit dem Neubau beginnen könnten.

„Ich denke mir, es soll alles so werden, wie Friedrich es mir erzählt hat. Die roten Steine, weißgefügt, und gutes eichenes Fachwerk. Auch ein Strohdach müssen wir wieder haben.“

„Wir“ hatte er gesagt, dieser Indrik.

„Und bevor es Winter wird, graben wir den Brunnen!“

Die drei vom Eekenhof sahen sich stumm an, als der Fremde pfeifend an seine Arbeit ging.

Der Altbauer nickte. „Es ist gut. Grab einen Brunnen!“

Mittsommernacht

Ich höre in der ferne
verhallen deinen Schritt,
und still an deiner Seite
zieht meine Sehnsucht mit.

Es ist ein tiefes Schweigen
in der Mittsommernacht,
und in das Herz hernieder
senkt sich der Sterne Pracht

Es ist die ewige Liebe,
die alles Leben hält,
und dich und mich lieb finden
das Glück auf dieser Welt!

Karl Böhe